



CONRAD SHEPHERD
MÖRDERGRÜBE
AUS TOKIO
ZWEI KRIMIS

STEVE MEYER '12


THRILLER



CONRAD SHEPHERD
MÖRDERGRÜBE
AUS TOKIO
ZWEI KRIMIS

STEVE MEYER 12


THRILLER

CONRAD SHEPHERD

Mördergrüße aus Tokio: Zwei
Krimis

UUID: ee9207d0-4b3c-41b8-b282-bfa070bd98cf

Dieses eBook wurde mit StreetLib Write
(<http://write.streetlib.com>) erstellt.

-->

Inhaltsverzeichnis

Mördergrüße aus Tokio: Zwei Krimis

Copyright

Ein Sarg aus Tokio

Die Lady mit dem Messer

MÖRDERGRÜSSE AUS TOKIO: ZWEI KRIMIS

von Conrad Shepherd

Dieser Band enthält folgende Krimis
von Conrad Shepherd:

Ein Sarg aus Tokio
Die Lady mit dem Messer

Der Detektiv Steve Storm entgeht nur knapp einem Mordanschlag in seinem Haus, und bevor der Killer etwas aussagen kann, wird dieser von einer unbekannt Person getötet. Tags drauf bittet Storms Ex-Freundin Laura Malone ihn, den Tod an ihrem Mann Poul aufzuklären, der bei einem Unfall mit Fahrerflucht starb. Schon bald findet der clevere Privatdetektiv heraus, dass zwischen dem Überfall auf ihn und dem Tod von Poul Malone ein Zusammenhang besteht und dass der Autounfall in Wirklichkeit ein hinterhältiger Mord war. Storms Freund, Captain Dannys Reyder von der New Yorker

Mordkommission, glaubt ihm jedoch nicht. Deshalb muss Strom den Fall, der immer verworrener wird, allein lösen – was ihn mehr als einmal in Gefahr bringt.

Der Reeder Poul Brinkman beauftragt den Privatdetektiv Alan Napier, der für seine unkonventionellen Methoden bekannt ist, seine Tochter Vivian zu suchen. Zwar ist sie volljährig, soll aber binnen Kurzem das Erbe ihrer verstorbenen Mutter antreten – eine Millionenbeteiligung an der Brinkmann-Steamship-Company. Ist die junge Frau, die als vergnügungssüchtig gilt, abgetaucht oder ist ihr etwas zugestoßen? Von Vivians jüngerer Schwester Linda erhält der Detektiv einen entscheidenden Tipp. Wurde die Verschwundene von ihrem Lover, dem zwielichtigen Ian Finesilver, mit freizügigen Fotos erpresst ...?

COPYRIGHT

Ein CassiopeiaPress Buch: CASSIOPEIAPRESS, UKSAK E-Books, Alfred Bekker, Alfred Bekker präsentiert, Cassiopeia-XXX-press, Alfredbooks, Uksak Sonder-Edition, Cassiopeiapress Extra Edition, Cassiopeiapress/AlfredBooks und BEKKERpublishing sind Imprints von

[Alfred Bekker](#)

© Roman by Author / COVER STEVE MAYER

© dieser Ausgabe 2020 by AlfredBekker/CassiopeiaPress, Lengerich/Westfalen in Arrangement mit der Edition Bärenklau, herausgegeben von Jörg Martin Munsonius.

Die ausgedachten Personen haben nichts mit tatsächlich lebenden Personen zu tun. Namensgleichheiten sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Alle Rechte vorbehalten.

www.AlfredBekker.de

postmaster@alfredbekker.de

Folge auf Twitter:

<https://twitter.com/BekkerAlfred>

Erfahre Neuigkeiten hier:

<https://alfred-bekker-autor.business.site/>

Zum Blog des Verlags

Sei informiert über Neuerscheinungen und
Hintergründe! Verlags geht es hier:

<https://cassiopeia.press>

Alles rund um Belletristik!

EIN SARG AUS TOKIO

Krimi von Conrad Shepherd

Der Umfang dieses Buchs entspricht 115 Taschenbuchseiten.

Der Detektiv Steve Storm entgeht nur knapp einem Mordanschlag in seinem Haus, und bevor der Killer etwas aussagen kann, wird dieser von einer unbekannt Person getötet. Tags drauf bittet Storms Ex-Freundin Laura Malone ihn, den Tod an ihrem Mann Poul aufzuklären, der bei einem Unfall mit Fahrerflucht starb. Schon bald findet der clevere Privatdetektiv heraus, dass zwischen dem Überfall auf ihn und dem Tod von Poul Malone ein Zusammenhang besteht und dass der Autounfall in Wirklichkeit ein hinterhältiger Mord war. Storms Freund, Captain Dannys Reyder von der New Yorker Mordkommission, glaubt ihm jedoch nicht. Deshalb muss Strom

den Fall, der immer verworrener wird, allein lösen – was ihn mehr als einmal in Gefahr bringt.

Copyright

Ein CassiopeiaPress Buch: CASSIOPEIAPRESS, UKSAK E-Books und BEKKERpublishing sind Imprints von Alfred Bekker

© by Author

© dieser Ausgabe 2017 by AlfredBekker/CassiopeiaPress, Lengerich/Westfalen in Arrangement mit der Edition Bärenklau, herausgegeben von Jörg Martin Munsonius.

Alle Rechte vorbehalten.

[w www.AlfredBekker.de](http://www.AlfredBekker.de)

postmaster@alfredbekker.de

1

Als sich der Mann durchs Fenster hineinbeugte, sah ich in seiner Hand eine Waffe schimmern, die einen Schalldämpfer trug. Der Mündungsblitz blendete ihn wahrscheinlich genauso wie mich, sonst hätte er mich im Winkel zwischen Wand und Fenster sehen müssen. Das Geräusch des Schusses war nicht lauter als das

Zuschlagen einer Autotür. Aus meinem Kopfkissen stoben die Federn.

Ich hielt den Atem an, als der Fremde die Beine über das Fensterbrett schwang und unmittelbar darauf im Zimmer stand. Notgedrungen schlug ich ihm die Faust gegen den Kopf, dicht hinter dem Ohr. Als ich vorüberstürzte, ließ ich einen Handkantenschlag auf seinen Unterarm folgen. Die schallgedämpfte Waffe schlitterte in die Dunkelheit.

Einige Sekunden lang wartete ich ab und lauschte konzentriert, aber ich konnte keinen Laut hören. Dann machte ich mich daran, das Fenster zu schließen, die Jalousie herunterzulassen und die Nachttischlampe anzuknippen.

Ich ging zurück, um festzustellen, was ich mir da eingefangen hatte.

Vor knapp fünfzehn Minuten hatte es begonnen. Ich war durch irgendein Geräusch geweckt worden und innerhalb einer Sekunde hellwach gewesen. Ich hatte auf die Uhr gesehen. Es war nach 4 Uhr morgens. Das Fenster stand offen, wie immer in der warmen Jahreszeit. Dann hatte ich ein kratzendes Geräusch gehört — jemand schickte sich an, vom Garten aus zu meinem im Obergeschoss gelegenen Zimmer hochzuklettern. Ich war vom Bett aufgestanden und hatte am Fenster gelauscht. Jemand hatte eine Leiter an die Hauswand gelehnt und stieg sie so leise wie eine Herde Paviane

herauf. Es war so dilettantisch, dass ich versucht war zu lachen. Ich konnte es einfach nicht ernst nehmen. Trotzdem ließ ich einige Vorsicht walten. Ich war zum Bett zurückgehuscht, hatte geräuschlos Decke und Kissen so zusammengeknüllt, dass der Eindruck eines Schlafenden entstand, und war dann in die Ecke zwischen Fenster und Einbauregal zurückgekehrt. Alles in allem das Werk von fünf Sekunden. Ich war noch immer geneigt gewesen, an einen Dilettanten zu glauben — und dann war er schließlich eingestiegen und hatte die schallgedämpfte Pistole in der Hand, was natürlich die Lage sofort änderte.

Nun war der Mann bewusstlos — so dachte ich jedenfalls, als ich mich zu ihm hinunterbeugte, um ihn mir genauer anzusehen. Im letzten Moment konnte ich den Kopf zur Seite reißen, und sein Schlag streifte nur meine Wange. Immerhin verlor ich das Gleichgewicht, was der andere dazu benutzte, auf die Beine zu kommen und mit einem Schuh von der Größe eines Geigenkastens nach meinem Kopf zu treten.

Ich riss die Arme hoch und rollte über den Teppich, während der ungebetene Gast mir wie ein Affe auf den Rücken sprang und sich festklammerte. Ich stemmte mich hoch, bis ich auf den Füßen stand. Der andere hing noch immer wie ein Mehlsack auf meinem Rücken, hatte die Beine um meine Hüften geschlungen, hielt sich mit dem linken Arm fest und hämmerte mir fortwährend die

rechte Faust gegen die Schläfe. Ich bitte Sie! Wer hält das auf die Dauer aus? Deshalb lief ich auf die Wand zu, wo das Sideboard stand, machte eine halbe Drehung, und ließ mich dann einfach hintenüberfallen. Das Geräusch splitternden Holzes erinnerte mich unangenehm an den stolzen Preis, den ich für das Möbelstück bezahlt hatte. Immerhin fiel der „Mehlsack“ von mir ab. Ich war sehr zufrieden mit mir.

Auf dem Absatz herumwirbelnd, schlug ich links und rechts zu, traf die Oberarmmuskeln des Mannes und lähmte für kurze Zeit seine Arme. Ich grinste zufrieden, als sein Geheul an meine Ohren drang, riss ihn auf die Beine und drückte ihn gegen die Wand.

„Okay“, sagte ich, leicht außer Atem, „wer bist du und was willst du von mir?“

Der Mann zögerte. Ich drückte fester zu. Er stöhnte auf. „Martin, Ray Martin. Ich — ich wollte Sie nur berauben.“

„Deshalb hast du mich gleich zu erschießen versucht“, höhnte ich und betrachtete meinen Gegner. Ein Allerweltsgesicht, billiger Anzug, schäbiges Hemd, abgetretene Schuhe. Ein großer Kerl mit kleinem Gehirn. Ein mieser Halunke.

„Du hast wirklich Pech gehabt“, stellte ich fest. „Bewaffneter Raubüberfall. Das bringt dich für 'ne ganz hübsche Weile hinter Gitter.“

„So glauben Sie mir doch, Mister. Ich ...“ Er verstummte mit einem entsetzlichen Laut, der mit dem Klirren der berstenden Fensterscheibe zusammenfiel. Das runde Loch über seiner Nasenwurzel ...

Ich verlor keine Sekunde und hechtete in den toten Winkel zwischen Fenster und Tür, der von dem heimtückischen Heckenschützen nicht eingesehen werden konnte. Ich erwartete weitere Schüsse. Aber draußen blieb es ruhig.

Ich robbte hinüber zum Bett und zerrte das Kabel der Nachttischlampe aus der Steckdose. Mich eng an der Wand haltend, kroch ich zum Fenster zurück und spähte vorsichtig hinaus.

Der erste graue Schimmer verkündete den neuen Tag.

Im Rhododendronbusch neben der Garage sang ein Vogel. Angesichts der frühen Stunde wohl etwas voreilig. Jenseits der Umfassungsmauer, die mein Häuschen von der Straße trennte, schlug eine Autotür. Ein Motor heulte auf, der Wagen fuhr los. Zurück blieb nur die Stille der leeren Straßen und das Tuckern eines Fischerbootes draußen auf der Manhasset Bay.

Da keine Gefahr mehr drohte, machte ich Licht und ging zu dem Toten zurück.

Der Mann lag mit dem Gesicht auf meinem weißen Schafwollteppich. Den Fleck würde keine Reinigung der Welt mehr herausbringen. Verärgert durchsuchte ich seine Taschen, ohne seine Lage zu verändern. In der

linken Jackentasche fand ich vierundsiebzig Cent in Kleingeld, in der rechten eine eloxierte Dollarklammer, die leer war. In der Innentasche brachte ich eine zerdrückte Zigarettenpackung und ein Streichholzbriefchen aus dem „Club One“. Nirgends eine Brieftasche, kein Führerschein oder Sozialversicherungskarte. Ich schob alles wieder an seinen Platz. Nicht sehr ergiebig, diese Ausbeute. Aber weit mehr interessierten mich eine Reihe von Fragen.

Wer hatte den Killer geschickt?

Aus welchem Grund?

Wer hatte Interesse an meinem Tod? Ich suchte nach der Waffe und fand sie unter dem zusammengebrochenen Sideboard. Eine Beretta Jaguar, Kaliber 22, mit dem sieben Zentimeter langen Lauf. Der Schalldämpfer ließ sie klobig erscheinen.

Ich ließ sie liegen. Meine Fingerabdrücke darauf hätten die Jungens vom Labor nur in arge Verlegenheit gebracht. Das erinnerte mich daran, dass ich die Mordkommission verständigen musste. Auf der Uhr war es jetzt kurz nach fünf. Ob Danny noch im Dienst war?

Ich ging ins Wohnzimmer hinunter zum Telefon und wählte die Nummer von Dannys Apparat. Als der Sergeant vom Dienst sich meldete, sagte ich: „Storm. Ist Captain Reyder nicht da?“

„Moment, bitte!“

Danny meldete sich. „Mordkommission, Captain Reyder.“

„Hier Steve. Danny, ich bin in meinem Haus. An deiner Stelle würde ich eine Truppe und den Doc herschicken.“

„Hast du einen umgelegt?“ Dannys Stimme klang rau, müde, eben wie eine Stimme klingt, wenn man die Nachtschicht in dieser Betonwüste New York hat.

„Natürlich nicht.“

„So natürlich ist das bei dir gar nicht.“

„Lass die Anspielungen ...“

„Okay. Bleib wo du bist. Ich verständige die Leute und komme dann selbst. Lass alles liegen, fass nichts an!“

„Wofür hältst du mich?“, knurrte ich und legte auf, ehe er mir das sagen konnte. Ich fühlte mich miserabel. Es geschieht nicht allzu oft, dass ich von jemandem besucht werde, der beabsichtigt, mich umzulegen. Ich würde nun eine ganze Menge Scherereien haben.

In so einem Fall ist es natürlich gut, mit einem einflussreichen Captain der Mordkommission von Nassau befreundet zu sein. Sonst hätte man mich wahrscheinlich nach allen Regeln der Kunst ins Kreuzverhör genommen.

Danny würde mich davor bewahren.

Bis auf die Fragen, die er stellte.

Als das Sirenengeheul vor dem Haus verklang, war ich längst angezogen und hatte meine lädierten Nerven mit einem strammen Whisky auf die Sprünge geholfen.

Türen knallten. Schritte polterten die Zufahrt hoch. Die uniformierten Polizisten stürmten herein, die 38er in den Händen.

Ich hatte längst die Tür zur Vorveranda weit geöffnet. Alle Lampen brannten. Und bevor sie mich noch mit barscher Stimme darum baten, hob ich die Hände halb hoch. Sie waren übermüdet und wollten kein Risiko eingehen.

Danny kam kurz darauf. Er schnauzte den Cop an, der seinen Achtunddreißiger auf mich gerichtet hielt, und befahl ihm, das Schießisen wegzustecken. Ich setzte mich auf einen Barhocker und erzählte knapp das, was er unbedingt wissen musste. Dann sah ich zu, wie die Techniker der Mordkommission ans Werk gingen.

Doc Baer war gekommen und wieder gegangen. Die Leute vom Leichenschauhaus hatten den Toten zur Obduktion transportiert, die zwei Fotografen hatten einen Haufen ausgebrannter Blitzlichtbirnen in sämtlichen Aschenbechern liegen gelassen.

Danny gab den Boys von der Spurensicherung letzte Anweisungen und ließ sich dann von seinem Lieutenant Ron Powers darüber aufklären, was die von der Spurensicherung ermittelt hatten.

„Wir haben Fußspuren unter der Leiter gefunden, unter der Konifere vor Storms Schlafzimmer ebenfalls.“

„Welche?“

„Unter der Leiter 10 D. Stimmen mit der Schuhgröße des Toten überein. Aber ...“

„Aber was?“ Dannys Stimme klang gereizt.

„Die unter dem Baum sind nicht mit den anderen identisch.“

„Na klar“, brummte ich. „Sie stammen vom zweiten Mann, der seinen Partner erschossen hat.“

Powers bedachte mich mit einem merkwürdigen Blick.

„War wohl 'n Zwerg, was?“

„Wieso?“

„Größe 6 D, ziemlich klein für einen ausgewachsenen Mann, oder?“

„Hm.“

„Sonst noch was?“, erkundigte sich Danny.

„Die Hülse einer 45er.“

Danny schwieg einen Moment nachdenklich. Dann bedeutete er Powers, draußen im Wagen auf ihn zu warten. „Was zu trinken, Danny?“

„Gin Tonic.“

„Natürlich.“ Ich ging hinter die Bar, machte ihm einen Drink und schob ihm das Glas zu. Danny nippte daran. Dann fixierte er mich mit seinen grauen Augen.

„Okay, Steve, nun pack mal aus!“

„Das habe ich schon“, erinnerte ich ihn.

„Stört es dich, wenn ich dir sage, dass mir manches daran nicht gefällt?“

Ich zuckte die Schultern und sah ihn belustigt an.

Wir kannten uns schon ziemlich lange. Eigentlich seit dem Koreakrieg. Dort waren wir zusammen im OSS gewesen und das beste Zwei-Mann-Team des „Office of Strategie Services“. Wir waren beide keine Killer, nahmen unsere Aufgaben aber immer ernst. Man nannte uns nicht ohne Grund das „Tödliche Team“. Er war ein kleiner, drahtiger Bursche mit einem stereotypen Grinsen in den Mundwinkeln, das manche zu Fehltrteilen über seine psychische sowie physische Qualifikation verleitete.

Da Danny schon vor Korea bei der New Yorker Polizei gewesen war, übernahm man ihn nach seiner Abmusterung sofort wieder — als Captain der Mordkommission in Nassau. Ich selbst war erst nach einigen wenig erfolgversprechenden Abstechern in die Wirtschaft zu meiner Lizenz als Privatdetektiv gekommen. Danny und ich haben oft geschäftlich miteinander zu tun. Privat trafen wir uns seit seiner Heirat etwas weniger als früher.

„Deckst du einen Klienten?“, versuchte er es wieder.

„Daneben getippt, mein Freund“, erwiderte ich. „Ich war vier Tage drüben an der Westküste und kam erst gestern Abend zurück.“

„Für wen?“

„Cartwright Insurance Company'. Die haben ihre Zweigniederlassung in der 44. Straße.“

„Ich weiß, wo es ist.“

„Dann brauchst du nur zu überprüfen, was ich sage.“

Danny winkte ab.

„Wie nannte sich der Kerl?“

Ich sagte es ihm.

„Ich kenne den Burschen. Er arbeitet für Brooks' Agitatorentruppe.“

Ich pfiß leise durch die Zähne. Gerald Brooks war der Sektionschef der Cosa Nostra im New Yorker Hafen. Er residierte in einer riesigen Villa im Zuckerbäckerstil auf Long Island und war offiziell der Boss der Hafentarbeiter-Gewerkschaft. Dann wurden mir Dannys bohrende Blicke bewusst. Ich schüttelte den Kopf.

„Ich weiß wirklich nicht, weshalb mich dieser Martin umlegen wollte. Aber ich werd's herausfinden, verlass dich darauf.“

„Zum Henker“, sagte Danny scharf und erbittert, „wenn ich dich nicht so gut kennen würde, wär ich versucht zu sagen, dass du die Finger aus dieser Angelegenheit heraushalten solltest.“

„Zu spät, mein Freund.“

Er nickte, trank einen Schluck und stellte das Glas wieder hin. Er zögerte einen Augenblick, dann sagte er: „Mir gefällt das ganz und gar nicht, dass du in etwas verwickelt bist, was mit der Cosa Nostra zu tun hat.“

„Nun mach mal 'nen Punkt, Danny. Seit wann gefällt dir nicht, dass es einem üblen Gangster an den Kragen geht?“

„Das ist es nicht. Ich bitte dich, überlass uns die Angelegenheit! Sie ist zu happig für dich.“ Er trank das Glas aus und griff nach seinem Hut.

„Lass dir meinetwegen keine grauen Haare wachsen“, sagte ich.

„Das würde mir nicht im Traum einfallen“, meinte er. Aber es klang alles andere als überzeugend.

2

Den ganzen Tag über hatte ich an der „Charity“ gearbeitet, hatte entrostet, neuen Lack aufgetragen und die Maschine durchgesehen. Jetzt, am späten Abend, schwamm ich träge ein paar Meter in die Manhasset Bay hinaus. Es war Ende August, das Wasser noch warm.

Als ich genug hatte, kehrte ich um, kletterte auf den Bootssteg und zog den Bademantel über. Danach ging ich ins Haus. Im Wohnraum machte ich mir einen Drink auf die denkbar einfachste Art, indem ich einfach mein Glas mit purem Jim Beam füllte. Ich wühlte ein wenig in den Plattenstapeln und legte dann eine LP von Melanie auf den Turntable meines HiFi-Gerätes. Als die ersten Töne aus den sechs in den Wänden eingebauten Lautsprechern drangen, machte ich es mir in meinem Sessel bequem und stellte einige Überlegungen an, wo

ich mein Dinner einnehmen und wen ich dazu einladen sollte. Und als sich meine Gedanken auf Wanda konzentriert hatten, klingelte es an der Haustür, und zwar unaufhörlich.

Ich stellte den Drink ab, stand auf und nahm meinen Achtunddreißiger aus der Schreibtischschublade. Ich erwartete zwar nicht, dass Brooks' Exekutionskommando an der Haustür läuten würde, falls es den misslungenen Versuch von heute Morgen wiederholen wollte, aber mit der Waffe in der Hand fühlte ich mich wohler. Ich hielt meine Pistole hinter dem rechten Oberschenkel verborgen, während ich die Tür aufmachte.

Unter dem Vordach stand ein Mädchen. Hinter ihm entfernte sich eben ein Yellow Cab in Richtung auf die Valley Road. Das Gesicht des Girls lag im Schatten, aber ich bemerkte das halblange blonde Haar, das ihr knapp auf die Schultern fiel, und den wohlgerundeten Schwung ihrer Figur, der sich deutlich unter einem schwarzen Satinkleidchen abzeichnete.

„Ja?“, sagte ich und fühlte mich hereingelegt wegen der Waffe in meiner Hand. Aber meine Verwirrung steigerte sich noch, als ich mich von zwei Armen umschlungen fühlte und die sanfte Glätte einer zarten Wange an der meinen spürte. Ihr Mund flüsterte an meinem linken Ohr:

„Bitte, Steve, hilf mir!“

„Klar“, brummte ich und hatte das verteufelte Gefühl, keinen übermäßig geistreichen Eindruck zu machen. Wer war das Girl? Ich schob es erst einmal weiter ins Haus und drückte die Tür mit dem Absatz ins Schloss. Dann hielt ich das Mädchen einen halben Schritt von mir entfernt, um es in Augenschein zu nehmen.

„Mein Gott“, entfuhr es mir. „Laura!“

Meine Verwirrung war gerechtfertigt. Wir hatten uns fünfeinhalb Jahre lang nicht gesehen, obwohl sie — wie ich wusste — New York nie verlassen hatte.

„Lass dich anschauen, Mädchen.“

Laura war etwas fülliger geworden, als ich sie in Erinnerung hatte, aber das erhöhte nur ihre fraulichen Reize. Ihr Gesicht hatte sich kaum verändert. Nur an den Mund und Augenkanten zeigten sich winzige Fältchen. Sie sah noch immer verteufelt jung aus für eine dreißigjährige Frau. Mir wurde es ganz schön warm ums Herz.

Laura legte den Kopf zur Seite, lächelte mich kläglich an, während sich ihre blauen Puppenaugen mit Tränen füllten.

„Aber, aber“, meinte ich etwas hilflos. „Begrüßt man so einen alten Freund?“

„Steve, Steve“, seufzte sie halb schluchzend, halb lachend. „Mein Gott, was bin ich froh, dich zu sehen.“

„Komm erst mal herein“, sagte ich überflüssigerweise. „Bei einem Drink plaudert’s sich gemütlicher über alte

Zeiten.“

Wir gingen ins Wohnzimmer, und sie setzte sich in einen Sessel, während ich mir hinter der Bar zu schaffen machte.

„Du siehst gut aus, Laura“, bemerkte ich und zerbrach mir den Kopf, was sie von mir wollte.

„Ich bitte dich!“ Ihre Mundwinkeln zuckten leicht. „Einer dreißigjährigen Frau gegenüber sollte man vorsichtig mit derartig hinreißenden Komplimenten sein.“

„Du siehst keinen Tag älter als fünfundzwanzig aus“, schwärmte ich. „Prächtige, wohlgerundete Fünfundzwanzig.“

„Ich sehe schon, du Gauner wendest noch immer die gleiche Technik an.“

„Klar.“ Ich goss ihr einen Gin auf Eis ein und mir selbst einen Jim Beam, brachte ihr ein Glas und ließ mich dann ihr gegenüber ebenfalls in einem Sessel nieder. Sie holte tief Atem, wobei ihre Unterlippe schon wieder verdächtig zitterte, und hob ihr Glas, um mit mir anzustoßen.

„Cheers — auf die alten Zeiten, Steve, mein Lieber“, sagte sie, und ich bemerkte jetzt, was die fünfeinhalb Ehejahre mit Malone bei ihr bewirkt hatten. Sie besaß entschieden mehr Selbstsicherheit als damals.

„Und auf Frauen wie dich“, bemerkte ich.

Sie trank einen Schluck, lächelte wieder und meinte: